

Das Theater der Gegenwart und seine Reform [Schluss]

Autor(en): **Amberg, H.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Pädagogische Blätter : Organ des Vereins kathol. Lehrer und
Schulmänner der Schweiz**

Band (Jahr): **17 (1910)**

Heft 44

PDF erstellt am: **20.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-538536>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Pädagogische Blätter.

Vereinigung des „Schweizer. Erziehungsfreundes“ und der „Pädag. Monatschrift“.

Organ des Vereins kathol. Lehrer und Schulmänner der Schweiz
und des schweizerischen katholischen Erziehungsvereins.

Einfiedeln, 4. Nov. 1910.

Nr. 44

17. Jahrgang.

Redaktionskommission:

Hh. Rektor Reiser, Erziehungsrat, Zug, Präsident; die Hh. Seminar-Direktoren Wilh. Schnyder, Hiltirch und Paul Diebold, Rickenbach (Schwyz), Herr Lehrer Jos. Müller, Goshau (St. Gallen), und Herr Clemens Frei zum „Storchen“, Einfiedeln.

Einsendungen sind an letzteren, als den Chef-Redaktor, zu richten,
Anserat-Aufträge aber an Hh. Haafenstein & Bogler in Luzern.

Abonnement:

Erscheint wöchentlich einmal und kostet jährlich Fr. 4.50 mit Portozulage.
Bestellungen bei den Verlegern: Eberle & Rickenbach, Verlagshandlung Einfiedeln.

Inhalt: Das Theater der Gegenwart und seine Reform. — Der Bündner-Lehrer. — Krankenkasse. — Korrespondenzen. — Französische Schulzustände. — Erziehungsmittel der Anstalten Don Boscos (der Salesianer). — Literatur. — Humor. — Inserate.

Das Theater der Gegenwart und seine Reform.

(Schluß statt Fortsetzung.)

Das Theater der Jetztzeit ist keine Bildungsstätte für das Volk und die untern Stände, wohl aber ein geselliger Vereinigungsort für die Bemittelten und die Kreise der „Gesellschaft“. Im sozialen Leben spielt das Theater heutzutage kaum noch eine Rolle, wirkt es ja nach so mancher Seite hin unpopulär und abstoßend. Die geistige Elite, wie die breiten Massen sagen sich von ihm los, weil es nicht besorgt ist für eine gediegene Unterhaltung und eine zielbewußte Ausbildung.

Leider denken nur wenige daran, daß die Bühne zur Veredlung von Herz und Geist des Volkes mitzuwirken berufen ist. Darum hat man sich auch vor einem energischen Angriffe gegen die bestehenden Einrichtungen auf diesem Gebiete nicht zu scheuen. Jedoch hüte man sich hierbei vor Extremen, namentlich vor dem Fehler, bloß zu zertrümmern oder zu ertöten, was lebenskräftig und lebensfähig ist; man

richte sein Augenmerk dahin, aufzubauen und neuzugestalten. Wir dürfen das Theater nicht verwerfen bloß seiner Gebrechen und Mängel wegen. Nein! Gegen dessen entfittlichenden Einfluß ist vielmehr positive Arbeit von Nöten. Der Weg dazu ist der, daß man dem Schauspieler alle Fürsorge und jegliche Teilnahme zuwendet.

Auf katholischer Seite lassen sich unterscheiden zwei Richtungen, die auf verschiedenen Pfaden die Reform des Theaters anstreben. Die erstern wollen mit der jetzigen Bühne alle Berührung vermeiden und sie, wie sie behaupten, da dieselbe unrettbar verloren, ihrem Schicksale überlassen. Die andern möchten neben den bestehenden Theatern Fest- und Volksschauspiele gründen. Man ruft daher von hüten und drüben nach einer katholischen Bühne. Allein eine solche Idee hat sich als undurchführbar und unpraktisch erwiesen. Statt nun ein so notwendiges, ersprißliches und erhabenes Bildungsmittel, wie das Theater an und für sich sein und bleiben soll, völlig den dem Christentume feindlichen Kreisen zu überlassen, ist es richtiger und besser, durch Pflege, wie durch Unterstützung wirklich guter Theater die Schauspielkunst dem wahren Ziele zuzuführen. Wir brauchen somit bewährte dramatische Dichter, die zugkräftige, vom christlichen Standpunkte aus unanfechtbare Stücke liefern, anderseits wird erfordert ein hochsinniges Publikum. Und das ist zu gewinnen durch die Presse, durch Belehrung einflußreicher Personen, durch Musterleistungen auf den Fest- und Vereinsbühnen. Eine Reform muß übrigens vom Volke selber ausgehen, hat ja jeder rechtlich Denkende Interesse für die Gesundung unserer Kultur zu bezeugen.

Bereits haben die markantesten Gestalten der literarischen Wissenschaft und im Bühnenleben ergraute Persönlichkeiten sich mit dem tief darniederliegenden Theaterwesen befaßt. Die Forderungen nach Umbildung der Bühne werden immer lauter und scheinen nicht mehr zu verstummen. Man sehnt sich nach wirklichem, tatsächlichem und dabei doch einfachem Genusse. Diese Sehnsucht tritt bereits in konkreter Form hervor. B. B. schreibt Hans Herrig: „Wie das deutsche Theater einmal ist, ist es das Erzeugnis der vorhandenen Bedingungen. Das Verlangen nach einer Reform ist das Gefühl, daß es eine Lücke im Volksleben gibt, die durch das bestehende Theater niemals ausgefüllt werden kann.“ Ähnlich drücken sich aus Jozsa Savits mit seinem Buche: „Von der Absicht des Dramas“, und Georg Fuchs: „Die Schaubühne der Zukunft“.

Der Rettungsanker sind daher neue geistige Strömungen, welche sich der Gemüter bemächtigen und diese in bessere Bahnen lenken. Damit nun solche herbeigeführt werden, bedarf es der Verständigung, der Orientierung, der klaren Erfassung richtiger Prinzipien. Die Bühne

muß ihrer ursprünglichen sozialen und ethischen Bestimmung zurück-
obert werden.

Die Vorschläge, wie es anzufangen sei, die jetzigen Bühnenverhält-
nisse zu bessern, sind zahlreich: Man will das Theater verstaatlichen
und es ausschließlich durch Fachmänner leiten lassen; man will es
übergeben den Stadtgemeinden, die auf den Spielplan einwirken sollen.
Katholische Versuche hinwiederum bezweckten unter anderem, die Volks-
bühne zu kultivieren und das ganze Volk an der dramatischen Kunst
zu interessieren. Und in der Tat, die religiöse Volksbühne wäre von
großer, segensreicher Wirkung. Sie könnte nach und nach den katholi-
schen Kräften zu lebendigem Wachstum verhelfen. Der bereits erwähnte
P. Expeditus Schmidt sagt: „Die Volksbühne kann die hohe Kunst-
bühne niemals verdrängen und will es auch gar nicht, aber sie kann
neben ihr sehr wohl ihre Stellung behaupten. Und wenn wir die Ge-
schichte befragen, so stellt jene einer Bühnenkunst, die durch das Volk
geschaffen und erhalten wird, gar keinen schlechten Zukunftswechsel aus.“
Die neue Festbühne wird dem alten Theater auch deswegen keine Kon-
kurrenz machen, weil bei und auf ihr bloß zu bestimmten Zeiten gespielt
und nur an bestimmten Stätten ein Festspielhaus errichtet werden kann.
„Die Sommertage, nicht die Winternächte,“ erwidert Böllmann, eben-
falls einer von denen, welche sich da auskennen, „sind die Spielzeiten
großer Nationen. Fort mit den Stubenkomödien und ihrem Flimmer
fürs Auge; fort mit den Schaulokalen für die vornehme Welt!“ „Was
uns nottut,“ fügt der soeben Genannte bei, „ist die großartige
Schauspielkunst der offenen Bühne, wo die gewaltigen Handlungen der
Volksgeschichte wieder vor den Nachgeborenen erscheinen. Die Festbühne
sei volkstümlich und vaterländisch zugleich. Gekommen ist die Stunde,
daß die dramatische Muse den intimen Guckkästen und das Kaliumlicht
verläßt, um in die heimischen Gelände hinauszuschreiten am sonnen-
hellen Tage vor der lauschenden Menge und den Bergkulissen der lebendi-
gen Natur. Sie ist der wichtigen Probleme und der kleinlichen Kon-
flikte nervöser Menschen müde, sie hat keine Lust mehr am einfachen
Milieu, und das proßige Premierenpublikum ist ihr zum Ekel geworden.“

Seitdem Böllmann diese Worte in einem Appell an den Regens-
burger Katholikentag im Jahre 1904 gerichtet, hat die Volks- und
Festbühne mächtige Fortschritte zu verzeichnen. Vorderriemsee, Brig-
legg, Höriz, Hertenstein, die Altdorfer Tellspiele, das Hanauer Liechten-
stein Theater, Kralitz und Greiß Volksbühnen-Erfolge bedeuten mehr
als ein Morgenrot.

Der Gedanke zur Schaffung eines Naturtheaters nach klassisch-
griechischen Mustern trat freilich zuerst in Frankreich auf und gewann

dort sehr rasch Form und Gestalt. Der ersten Freilichtbühne folgte eine Reihe anderer. Diese neuen Institute erwiesen sich auch in der That als lebensfähig, denn sie sind nicht wieder vom Erdboden verschwunden, sie werden gut besucht und gewinnen von Jahr zu Jahr an Ansehen. Eines der bedeutendsten und berühmtesten ist dasjenige von Orleans.

Naturtheater sollen, wie ich neulich gelesen habe, entstehen beim ehemaligen Landgute des Prinzen Louis Napoleon (Villa de Brangins) in Nyon und in St. Moritz (Engadin). Sie sind auf 600—800 Sitzplätze berechnet. Bereits ist eine Preiskonturrenz ausgeschrieben mit 1000 Fr. für die zwei besten Bühnenstücke.

Der Markt Waal bei Buchloe (Diözese Augsburg) rühmt sich, das älteste Volkstheater Schwabens zu besitzen. Dort gewinnen die großen Volks- und Menscheninteressen volle Kraft und Weihe. Am Passionspiel Bayerns und Tirols hat sich das Volk geschult und setzt jetzt die lange eingeschlafene Tradition in Thaten um. Auch in Norddeutschland hat man den richtigen Weg zur Gesundung der Bühnenkunst gefunden. Einen vielversprechenden Anfang hat Ernst Wachter nach französischen Vorbildern mit der Gründung des Harzer Bergtheaters gemacht. Bei Thale im Harz erhebt sich die natürliche Bühne; dunkle Waldkuppen begrenzen die frei sich öffnende Schaustätte; der Himmel bildet das Dach. Die Aufführungen haben den Charakter festlicher Veranstaltungen zur Erhebung und Erziehung. Das Technische besteht die Probe vortrefflich.

Als dann Herr Rud. Lorenz in großzügigster Weise zu Bindoniffa die „Braut von Messina“ zur Aufführung brachte, mit den Sprechchören und der ganzen Freiheit in der Darstellung, wie sie sich Schiller vor mehr als hundert Jahren bei diesem Stücke gedacht, da ward der Gedanke, dem Freilichttheater in Deutschland weitere würdige Stätten zu verschaffen, mächtig entfacht. Die Folge davon war, daß im Weichbilde von vier deutschen Städten Freilichttheater eröffnet wurden.

Und was soll ich nun sagen über das Naturtheater von Herlenstein? Kurz folgendes: In einem außerordentlich prächtigen, höchst lieblichen Erdenwinkel an der südöstlichen Ecke des sogenannten Trichters vom Vierwaldstättersee, an einer reich gegliederten Landzunge unmittelbar am Fuße des Rigi, sind entstanden stimmungsvolle Bauten und sinnreiche Anlagen, freilich nicht in der Gestalt, wie sie sich König Ludwig II. gedacht. An Stelle der verschiedenen Schlösser, Türme, Villen etc., von denen der genannte Herrscher geträumt, findet sich ein großer Park, an dessen wasserumspülten Rändern sich das Schloßhotel

und Kurhaus Hertenstein hinziehen. Idyllische Wege schlängeln sich vom See hinauf durch Gärten und Alleen. Geheimnisvoll rauscht der Wind in den Kronen stattlicher Edelkastanien, die oben, auf der sanft ansteigenden Höhe, einen lieblichen Hain bilden und vor brennender Sonne schützen. Durch eine weiße Eingangspforte treten wir in denselben ein. Hier angekommen, schaut man das neue Theater in trauter, heimeliger Einsamkeit. Es schimmert kaum wahrnehmbar hindurch der See, und darüber leuchtet das Gebirge. Lage und Arrangement des Theaters gewinnen beim ersten Blicke das Zu- und Vertrauen. Bühne wie Zuschauerraum werden durch den sie umsäumenden Wald zu einer straffen Einheit verbunden und zugleich von der Außenwelt abgeschnitten, so daß eine angenehme, wohltuende Geschlossenheit mit vortrefflicher Akustik erzielt wird. Selbst die Inhaber der obersten und letzten Plätze sind den Darstellern immer noch nahe, verstehen auch das leise gesprochene Wort gut und empfangen vom Gesamtspiel einen einheitlichen Eindruck. Die Natur zwingt den Verwöhntesten und Widerwilligsten dort in eine weihevollen, feierliche Stimmung und ruft ihm zu: Alles Profane bleibe hier ferne! Einfache Holzbänke mit etwa 2500 Sitzplätzen umschließen in amphitheatralischer Anordnung die eigentliche „Bühne“ und steigen, dem Gelände sich anpassend, mäßig den Abhang hinunter. In der Mitte des Hintergrundes ragt empor ein schlichter, dorischer Tempelbau, rechts von demselben erhebt sich ein grauer, vierediger Turm mit großem Balkon, und links weitet sich eine zierliche, griechische Palasthalle, bestimmt für kurze Interieurszenen und für das Abgehen und Eintreten der Akteure. Die „Bühne“ selbst beschatten zwei mächtige Bäume; diese streuen über die jeweiligen Szenen einen lichten Schatten und verleihen den Künstlern willkommene Stützpunkte. Sie teilen auch den Schauplatz. Dadurch gestatten sie dem Regisseur, das Spiel auf enge Raumeinheiten zu konzentrieren. Da das Spiel sich übrigens nicht auf ebenem Boden abwickelt, treten Steine und eine Reihe von Naturhindernissen, die alle überwunden werden müssen, dem Darsteller entgegen, bringen aber den Gewinn einer Wahrheit und Natürlichkeit, die auf der Holzbühne niemals erreicht werden kann. Eine breite, für Gruppierungen aller Art vorzüglich verwendbare Treppe führt zu der Kolonade hinauf. Auf zwei Stiegen sodann wandeln die Spielenden durch dichtes Gebüsch in scheinbar jäh abfallende Schluchten. Es weht uns reines Griechentum entgegen. Welch' ein Abstand von dieser Anlage zur modernen Bühne mit den gleißnerischen Details, die das Tageslicht nicht aushalten und auf nichts anderes, als auf eine stete Täuschung der Sinne hinausgehen! „Das Freilichttheater,“ schreibt

ein Kritiker, „kennt keine, oder doch nur die allerdiskreteste Schminke. Einen Vorhang gibt es bei ihm nicht, ebenfalls nicht Akt- und Szenenpausen. Das ganze Stück fließt gleich einem ununterbrochenen Ströme weiter. Wahrheit überall und nur Wahrheit.“ Zwar sind auch zu verzeichnen sehr gewichtige Stimmen, welche nicht derart optimistisch über unsern Gegenstand urteilen, z. B. Nanny Lambrecht im „Hochland“, 3. Heft, Jahrg. 1909—10. — „Seit anfangs Juni finden in Hertenstein die Darstellungen unter Leitung des Herrn Lorenz statt. Es ist wahrhaft Höhenkunst, welche hier geboten wird. Denn Natur und Kunst reichen einander die Hand, eine die andere fördernd und vertiefend. Die Zuschauer sollen emporgehoben werden vom Staube der Erde in lichte Gefilde. Der Direktor will ja dieses Theater ausbauen zur vornehmsten Stätte dramatischer Kunst in der Schweiz, zu einem Bildungsorte für den Menschen als solchen. Daher kommen nur Darbietungen von anerkannten Dichtern zur Aufführung und zudem bloß solche, die ihrer Natur nach fürs Freilichttheater passen und im geschlossenen Theater nicht zur vollen Geltung gelangen. Die prächtigen Erzeugnisse unserer Literatur erhalten so den richtigen Raum und Boden, und den Spielenden wird geboten die günstige Gelegenheit, ihr Können uneingeschränkt und ganz zu entfalten. In mehr als einem Journal der französischen, englischen, dänischen, amerikanischen, deutschen, österreichischen und schweizerischen Presse haben denn Fachleute sowohl als Kunstkenner von der Auferstehung der Schauspielkunst zu Hertenstein in den begeistertesten Tönen geschrieben und ihre Feder der Verherrlichung der dortigen Bühne auf die schmeichelhafteste Art geweiht. Das Problem des Naturtheaters, das die jetzige, kunstübersättigte Welt in besonderer Weise beschäftigt, war und ist zwar auch den Angriffen vieler Berufsgenossen und den Invektiven eines nicht unbedeutenden Publikums ausgesetzt. Fürchterliche Wetterwolken drohten ihm mit Vernichtung mehr als einmal. Gewiß sind noch manche Unebenheiten zu glätten, jedoch eines ist unumstößlich erwiesen, die Existenzberechtigung eines solchen Unternehmens. Gesundung kann und wird von ihm ausgehen. Ich persönlich sah, wie gewaltig die Aufführungen namentlich einer Medea, Iphigenie auf die Anwesenden wirkten und dieselben in den Bann der Dichtung zogen. Zahlreiche schienen, skeptisch am Langenberg auf Hertenstein sich einzustellen und lächelnd ob dem zu Erwartenden in Gottes freier Natur Platz zu nehmen. Die Räumlichen, so machte es wenigstens mir den Eindruck, verließen hingegen in anderer Stimmung und wie Gefangengenommene von der Wucht und der Größe des Gebotenen das Theater. Der Erfolg war sichtbar da. Leiter berühmter deutscher

Theater wohnten damals dem Spiele bei. Es ist mir das ein Beweis, daß sich auch in Bühnenkreisen das Interesse für die Freilichtbestrebungen zu regen beginnt. Ja sogar bei schlechter Witterung, bei argem Regen soll es vorgekommen sein, daß die Leute, fast bis auf die Haut durchnäßt, nicht wichen, sondern lautlos zuschauten und am Schlusse jubelnd Beifall klatschten. „So wird denn,“ bemerkt P. Sigisbert Meier, „das Freilichttheater, wofern es auf der geplanten idealen Höhe stehen bleibt, zu einem mächtigen Werkzeuge der Kulturordnung herauswachsen, wird den germanischen Geist mit neuen Ideen erfüllen und spätern Geschlechtern das Zeugnis ausstellen, daß unsere Gegenwart der Hauptsache nach gesund war“. „Trotzdem,“ fährt der Erwähnte fort, „bleibt die Frage offen, ob die jetzige Kultur bei dem starken Verfallscharakter, welcher ihr anhaftet, im großen und ganzen die Befähigung besitzt, vom betretenen Wege zurückzukehren und in kräftigere Bahnen einzulenken. . . . Das Theater muß die Sünden, welche es an der deutschen Seele begangen, endlich sühnen.“

In München hat sich eine Gesellschaft von Bühnenfreunden in dem dortigen neuerbauten katholischen Kasino zusammengetan, um religiöse, oder doch christliche Bühnenkunst zu pflegen.

Ob heilige Gestalten überhaupt auf die Bühne gehören, diese Frage will ich noch beantworten. Die Person des Heilandes, die Heiligen oder ein Geheimnis unserer Religion eignen sich nicht für das Theater der Gegenwart. Die Gelegenheit, derartige Stoffe zu verwenden, bietet sich bei religiösen Volksschauspielen, bei der Erneuerung der mittelalterlichen Mysteriespiele und bei Aufführung auf Vereinsbühnen. Durch alle Jahrhunderte geht der Wunsch, Heilige und Heiliges auf der Bühne verherrlichen und bewundern zu dürfen. Gewöhnlich nach den schwersten Wandlungen der Kultur taucht dieses Streben wieder auf.

Den ernst und gut gefinnten Elementen aus den verschiedenen Schichten der menschlichen Gesellschaft ist abgeschnitten die Möglichkeit, mit den verrotten Verhältnissen des Theaters der Jetztzeit zu konkurrieren. Die erstern sind darauf angewiesen, eigene Wege zu gehen. Es wird jedoch noch lange dauern, so hat es wenigstens den Anschein, bis die richtige Ästhetik die vollkommene Gleichberechtigung der Kunst neben der Wissenschaft erstritten haben wird, daß ein erprobter Dichter auch ein tüchtiger Volkserzieher und Lehrer ist.

Sursee.

H. Amberg.

